

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 2. — Sonntag, den 8. Januar 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Eine Erinnerung an Carl Hertelt

Oberwiesenthals Lehrwürdigen Malermeister und Kunstschneider.

Meister Carl Hertelt starb am 6. Oktober 1921. 11 Jahre schon ruht er in heimatlicher Erde in Oberwiesenthal; doch seine Werke sind nicht untergegangen, und sein Name ist noch nicht in Vergessenheit geraten. Die aus seiner kunstgeübten Hand hervorgegangenen prachtvollen Weihnachtskrippen in Oberwiesenthal und im Frohnauer Hammer sind es in allererster Linie, die ihn als Kunstschneider wieder lebendig werden lassen. Auf's innigste verband sich bei ihm die Mal- und Schnitzkunst. Seinen künstlerischen Neigungen folgend, erlernte der junge Hertelt das Malerhandwerk. Die ersten Unterweisungen in der Malerei empfing er von einem Schlackenwerther Dekorationsmaler, während er seine spätere Weiterbildung bei dem Maler Bergmann in Zwickau genoß; hauptsächlich aber suchte er durch Selbstunterricht nach dem Vorbilde großer Meister seine Kenntnisse zu bereichern, war er doch schon in der Schulzeit ein vorzüglicher Zeichner gewesen. Später ging aus seiner Hand eine Anzahl schöner Gemälde hervor: Ruth im Mehrenfelde, die Hirten auf dem Felde, die Weisen aus dem Morgenlande, der Rindermord zu Bethlehem, die wahr-sagende Zigeunerin und viele prächtige Blumenstücke (n. e. Bericht d. „D. Z.“ v. J. 1909). Auch das schöne Rundgemälde in Del, Bethlehem und Umgebung darstellend, nach Unterlagen von Bildern aus dem heiligen Lande, das den Hintergrund der herrlichen Oberwiesenthaler Vereinskrippe bildet, stammt von ihm. Wie viele andere Krippenlandschaften mag er außerdem gemalt haben. So wurde Meister Hertelt weit und breit bekannt, und seine

Dekorationsgemälde auf großen Sälen wurden überall bewundert. Nebenbei sei erwähnt, daß er neben dem Innern des Wiesenthaler Gotteshauses viele Kirchen der näheren und weiteren Umgebung (Gottesgab, Schlettau u. a.) gemalt hat. Als im Jahre 1890 die neue Schule in Schlettau errichtet worden war, da berief man sich zum Ausschmücken derselben ebenfalls den Meister aus Oberwiesenthal. Heute noch — nach mehr denn 40 Jahren — grüßt alle, die da ein- und ausgehen, von der Decke der Hausflur ein Hertelt'sches Delgemälde, versehen mit seinem Namen und der Jahreszahl. Das Gemälde in immer noch leuchtenden Farben ist so ganz aus Hertelt's Herz und Geist entstanden. In geschmackvoller Umrahmung zeigt es dem Beschauer Engeln auf den Wolken des Himmels, mit Tauben spielend. „Rein und unschuldsvoll wie Engel und Tauben sollen die Kinder der Schule sein“ ist der eine Grundgedanke des Bildes, und der andere „Von der Erde zum Himmel“. Diese beiden Leitgedanken mögen dem Meister Hertelt damals beim Schaffen seines Werkes vorgeschwebt und ihm den Pinsel geführt haben. Auch das Schottenbergheim (die Bezirksanstalt in Buchholz) birgt in seinen Mauern noch ein Andenken an den schlichten Oberwiesenthaler Maler. Dort ist dem Kreuze an der Decke des Kirchensaales in der Mitte ein herrlicher Christuskopf aufgemalt. — Möge liebevolle Ehrfurcht vor dem Schöpfer der beiden genannten Gemälde sie noch recht lange in ihrer Schöne erhalten!



Deckengemälde in der Hausflur der neuen Schule in Schlettau.

G. R., Schlettau

Und sie kamen aus allen Landen, ihn anzubeten...

Gedanken zum Epiphaniassonntag.



Die Geschichte der Heidenmission ist eine Geschichte von Wundertaten Gottes. Ein Apostel, der sich den Allergeringsten unter allen Brüdern heißt und doch mehr arbeiten darf als die

andern alle, fränklich und im Sinn der damaligen Zeit nicht auf der Höhe der Bildung, aber dennoch der größte und erfolgreichste Missionar bis heute! Die ersten Missionare aus der

Schule August Hermann Franckes und aus der Brüdergemeinde ohne besondere Vorbildung, aus dem als eng verschrienen Pietismus herausgewachsen, verspottet auch von den Kirchmännern, legten den Grund zu einer weltweiten Sache. In Ländern, wo das Fieber zuerst immer nur Opfer verlangte und Jahre, Jahrzehnte lang die Arbeit vergeblich schien, hat die Todes Saat herrliche Früchte gebracht. Heute sehen wir die Schwierigkeiten der Mission deutlicher als in den Zeiten der ersten Liebe, und doch stellen sich immer Sendboten beiderlei Geschlechts zur Verfügung, und wächst die Arbeit draußen und ihr Segen immer mehr ins Große. Es ist eine Gnade ohne gleichen, daß wir das erleben dürfen. Darum soll es uns nicht allzu sehr bedrücken, daß unsere haßerfüllten Feinde den deutschen Missionar aus ihren Gebieten in der Heidenwelt ausgeschlossen haben. Wenn Gott uns würdigen will, daß auch wir den Namen Jesu draußen verkündigen, dann kommen unsere Boten doch wieder hinaus. Denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

Heiland, deine größten Dinge beginnest du still und geringe;
Was sind wir Armen, Herr, vor dir?
Aber du wirst für uns streiten und uns mit deinen Augen
Auf deine Kraft vertrauen wir. [leiten;
Dein Senfkorn arm und klein
Wächst endlich ohne Schein doch zum Baume,
Weil du, Herr Christ, sein Hüter bist,
Dem es von Gott verordnet ist. Amen.

Das Geldmännle

Aus Karl May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das klang zustimmend. Darum schaute Maria besorgt zu Anton auf. Dieser zwinkerte ihr mit den Augen heimlich zu. Das beruhigte sie wieder. Endlich hatte sich der Wirt entschlossen. Er tat einen Zug und sagte:

„Hier ist dein Stein. Ich seh dir den meinen hin. Schlag ihn damit!“

„Mit dem Stein? Willst mich mit Worten betrunken machen? Ich soll mit dem Stein schlagen, damit du wieder schlagen kannst? Ich nehme mit der Dame, einen — — zwei — — drei Steine. Wie steht es nun mit der „unendlichen“, Musterwirt?“

Da sprang der Kleine auf.

„Hol dich der Deibel“, brüllte er. „Ich hab nur noch zwei Steine, du aber sechs und dazu die Dame! Das Spiel ist aus! Ich hab das Bergle verloren! Und warum? Weil ich den Wein getrunken hab, den der Anton trinken sollte, und weil diese Klöppelhexe da mich nicht eine Minute lang aus ihren Augen gelassen hat. Hier ist der Lohn dafür da — da — da und da — und da!“

Bei diesen Worten raffte er die Steine vom Brett zusammen und warf sie dem Mädchen in das Gesicht. Dieses aber stand auf, zog das eine Papier aus der Tasche, zerriß es und sagte:

„Daß du mich wirfst, Musterwirt, das ist mir keine Schande, sondern ein Vergnügen. Hier hab ich die drei Jahre zerrissen. Das Papier über das Bergle aber tragen wir schon morgen aufs Amt, wo du nachkommen kannst, um den Kauf zu unterzeichnen. Du mußt diese zweite Partie verlieren, weil du die erste schon an mich verloren hattest. Jetzt weißt du nun, ob unser Mitspieler, der Herrgott, etwas über dich vermag oder nicht. Wir aber halten Wort: er soll seine Freude über uns haben!“

„Ja, das soll er!“ stimmte Anton bei. „Paß auf, was ich jetzt tu!“

Er nahm das Damebrett in beide Hände, holte aus und schlug es auf die Tischkante nieder, daß es auseinanderbrach. Die Stücke warf er weit von sich und fuhr fort:

„So wahr ich dieses Brett zerbrochen hab, so wahr wird mich niemand wieder bei einem Spiel zu sehn bekommen! Die

Marie hat mir die Augen geöffnet. Man sagt, daß das Brett keine Karte sei; aber wenn dabei die Leidenschaft auf der einen Seite steht, so taucht auf der andern auch sogleich der Teufel auf. Ich mach nicht mehr mit. Das Bergle ist mein. Ich hab es mit meiner letzten Dame gewonnen. Darum soll es von heut an nicht anders als nur das Damebergle heißen. Gute Nacht, ihr Gäste! Gute Nacht auch, Musterwirt! Ich sag dir Dank für deinen Wein, den ich trinken sollte, aber nicht getrunken hab, weil mein guter Engel kam, um mich aus der Versuchung zu erlösen. Komm, Marie! Wir haben Mondschein. Wir wollen hinaus zu dem lieben Damebergle gehn und ihm sagen, daß es nun unser ist!“

Er nahm die beiden Mädchen an den Händen und ging mit ihnen fort, über die Wiese hinüber, bis der gewonnene Preis des Abends vor ihnen lag. Der Mond lächelte mit unverkennbarer Freundlichkeit und Güte zu ihnen nieder, und das Bergle sah wie eine von durchsichtigem Silber umspinnene, kleine Märcheninsel aus, auf der es helllichte Freude über den neuen Besitzer gab.

„Weißt, Marie, was ich machen werde, wenn du nichts dagegen hast?“ sagte Anton.

„Nun was?“ fragte sie.

„Ich bau das Häusle wirklich, von dem ich gesprochen hab.“

„Hast denn Geld dazu?“

„Nein.“

„Wovon willst es denn bauen?“

„Von Holz und Stein. Ich nehme keinen Baumeister, keine Maurer und auch keine Zimmerleute. Ich mach alles selber. Das bring ich schon zusammen. Für meine Musterarbeit brauch ich drei Stunden am Tag. Die übrige Zeit bau ich. Das Holz zu den Balken leiht mir der Förster. Die Steine breche und spreng ich mir aus dem Bergle selbst heraus; das kostet nichts, und ich bekomme dadurch Platz und Land für das Gärtle. Wenn ich recht fleißig bin, kann ich bis zum Winter fertig sein. Dann kommst du und machst das Stübtle und die Kammer fertig. Einen Ziegenstall bau ich auch dazu, damit die Abfälle nicht verloren gehn, sondern in Milch verwandelt werden. Und wenn dann im Frühjahr alles fertig und hübsch beisammen ist, so lassen wir die Schneeglöckchen und Narzissen blühn und machen zu Ostern die Hochzeit. Bist einverstanden? Gelt?“

„Ja, wenn du so schön bauen kannst, so muß es wohl so werden“, entgegnete sie. „Und daheim gibt es einen Schlüssel für meine Schublade, in der wohl an die fünfzig Taler liegen, die ich mir zusammengeklöppelt hab. Davon kannst du dir immer einen holen oder zwei oder drei oder fünf, wenn du sie brauchst. Denn die Wäsche und das andre alles, was ein Mädchen nötig hat, um Frau zu werden, das liegt schon fertig da.“

„Ich danke dir! Nun gehn wir nach Haus. Brauchst mich nicht zu begleiten, wir sind ja zu zweien. Wie ich dich kenne, so bleibst noch ein bißchen da, schau dir das Bergle an und gehst auf der Wiese hin und her, um über das Häusle nachzudenken. Morgen kommst dann zum erstenmal zu mir in die Stube und sagst mir, wie es ausschaut und wieviel Fenster es haben wird. Nicht wahr?“

„Ja“, antwortete er glücklich lachend. „So wird es wohl sein.“

„Da hast meine Hand. Gute Nacht, Anton! Von jetzt an bist mein Bräutigam!“

„Und du meine Braut. Gute Nacht, Marie!“

Die Mädchen gingen heim. Marie fühlte sich unendlich glücklich. Als sie sich zur Ruhe gelegt hatte, konnte sie noch nicht schlafen. Erst betete sie. Dann dachte sie über sich und ihr armes, arbeitsvolles Leben nach. Sie war als vater- und mutterloses Waisenkind von Gemeinde wegen an den Wenigstfordernben ausbezogen worden. Da hatte sich eine unterstützungsbedürftige Witwe gefunden, der das Kind mit einem wöchentlichen Erziehungsbeitrag von einem Achtugroßestück übergeben worden war. Dieser Beitrag hatte aber auch zugleich die sachliche Grundlage für die Zukunft ihrer eignen Kinder gebildet. Wieviel da auf jedes hungrige Mädchen kam, das kann man sich wohl denken. Die kleinen Händchen lernten niemals spielen. Raum, daß sie sich bewegen konnten, trat die Arbeit

Odr schu fregitn de Zeit in Lodn drinne, ob a Pastr odr a Advokat druhm in dr Stub wär, dar asu aufbächtn tät.

Schu kam de grüße Maad raufgerannt un saacht: „Voter,“ saacht se, „bläi nār net asu auf; de Zeit dent'n doch, du zankst diech mit iemand! — Un namm de Zāh' nei ins Maul! Wie klinget dā dos?“

„Ach wos!“ maanet dr Henner. „Erscht kimmt mei Red', eh de Zeit komme. Die wissen en Drack, wie dos is, wenn mr uhm tritt un stacken bleibbt!“

„Wie nār asu lang ruhig, bis die paar Zeit nauszamme sei!“ battlet de Erna wieder.

Na, ar tot'r dan Gefalln un stieg vun dar Hirtsch runner. De Mūg' sollt wieder nei in de Schachtel; doch 'r drehet se immer noch amol in de Händ rim.

„Harrschte, Erna,“ rief er ike sei Maad zerick, „de könntst mr gleich amol die Sānger-Mūg' nauf schaffen zun Hutmacher Hessel. Dar soll a neies Dach nah machn — 's alte is asu graa un papplich. Odr ike gleich; es muß bis morgn fertig sei!“

„Jadoch,“ saacht de Erna, „gab se nār har! Wenn iech noochert zun Pullmer-Flaascher gieh, lang' iech se miet nei zun Hut-Hessel!“

Dr Henner packet de Mūg' nei in dr Schachtel un gob se seiner Tochter nüber in Lodn.

„Also, bis morgn ohnd,“ saacht, „doß iech net epper uhe Mūg' dortin trat', wie su a bähmischer Battelgung!“

De Maad band de Schärz' ro un machet mit dar Mūgen-schachtel zun Luuch naus. De Gette blieb drinne in Lodn, un dr Henner machet in dr Stub an Tiesch dra de legtn paar Nüss' klar. Endlich war ar fertig dermietet. 'r schaffet dos leere Baaml naus in Huf; noochert strich die Heiße Nußscholn zesamme un warf se nei in Uf'n. Ah de Kastle stelltr of ananner nauf; die sollt'n uhm nauf of'n Budn. Erscht wolltr obr fix noch amol nüber renne zun Schieferbuch-Traugott, a Packl Tobak huls. Also, geschwind de Zāh' nei'mach'n! — Wos? — Wu war'n dā die hie?

Mei Henner suchet ne ganzn Tiesch oh — — nisch. 'r riß de Kastle auf — — nisch. 'r strich of de Fensterbratter hie un har, of'n Kannepee — — nisch. Schu kam de Angst; ne Hitz trieb's ne nei in dan Rup. 'r schub ne Tiesch of de Seit, de Bank, de Stühl — — nisch war ze sahe. Ach, dos wur ein Gepolter in dar Stub, doß asugar seine Gette drinne in Lodn stuzig wur un rausgeguckt kam.

„Wos hot's dā mit dir?“ fregit se.

„Mei Gebiß fahlt mr! Ich kaa's net find'n, un wenn iech mr de Klang ausn Rup sah.“

„Nu, du mußt doch wiß'n, wu de deine Zāh' hiegelegt hast!“ saacht de Gette wie a Faldwabel.

„Of ten'n andern Flack, wie dohar of'n Tiesch!“ böket dr Henner in aaner Sau-Wut.

De Gette suchet rim, wie nooch en Sandkörn — — nisch.

„Ich war'sche doch epper net miet nei in Uf'n geworfn hoom!“ rief of ahmol mei Henner ganz kaa-laut un griff siech nah an dan haasn Rup. „Ich hoo e hauf'n sitts Schol'nzeig do of'n Tiesch zammgestrichn.“

„Inu, du schinster lieber Gott!“ schrier de Gette un schlug de Händ über ihrn Rup zamm. „Wie kaa mr dā dos mach'n? Dr Mensch muß doch wissen, wosr in de Händ nimmt! Do paßt mr doch auf, wenn mr de Zāh' hauf'n liegn hot — su e Gebiß is doch kaa Fuchsdraak!“ un schu riß se unten an Uf'n 's Tür'l auf. Doch do brant'n die Nußschol'n hallerlichterluh', doß mr vür lauter Hitz net nei greifen konnt.

„Inu, du grüßmachtigs Elend!“ schrier de Gette un fung ah ze heiln, wie su a Schloßhund. Ah dr Henner grinset wie a kaa Kind.

„Wos mach' iech dā gleich?“ saacht'r un zug ne Feierhoken hinnern Uf'n avür. Mit dan Hofn starrlet'r dos Feier aus-ananner, un richtig — ike sooch'r de Beschering: A paar bißle Droht kame zun Bürschei — a paar kaaane verbugene Haakle. Dos war dar Rast vun de verbrannten Zāh'!

Inu, über dan Gammmer, dar ike lusging! De Gette sant nieder of de Uf'nbank, ihr Henner warf siech vür Schmarz hie

of's Kannepee un schrier, doß es en Staa — ia, ne ganze Mauer d'rwaachen konnt.

Nu kam in dos grüßmachtige Uhgeliß aah noch de Erna rei'geschneit. Die pöfet aah noch miet auf, wie a sitter Zāh'-bracher.

„Wär iech nār gar net wieder ahamm kumme,“ schrier se. „bei eich do d'rabbt mr wetter nisch wie Gammmer!“ Nu starrlet die aah noch amol in Uf'n rim, zug ne Aschasten raus un wühlet de Asch durch. Ach, wur dos ein Qualm un ein Rawl in dar Stub — ne Raacherkammer is nisch d'regn.

Odr, wos iech nu soong will: Ige kame zu dan Theater aah noch e ganz Hardt Leit in Lodn. Die ruffetn un wollt'n bedient sei. Nu machet endlich de Gette mit ihrn aufgeschlechten Gesicht nei. De Zeit trot dort wie de Salzseiln. De Albersald-Minna war de Erschte, die a Wort rausbracht.

„War is dā bei eich gestorbn?“ fregit se. „Odr hot siech epper aans verbrannt, weils asu nooch Feier stinkn tut?“

„Ach,“ schluchzet de Gette un nahm de Schärz nauf ans Gesicht, „mir hattn ike a sitts Uhgeliß: Mei Maa hot sei künstlichs Gebiß nei in Uf'n geschmissen! Zun greßtn Elend is an Sonntig gerode Stiftingsfast — do muß mei Maa de Red' halt'n; die hotr schu de ganze Woch gestudiert — — un nu hotr ten'n Zāh' in Maul!“ Wieder gammret se auf, wie su a Nachtkater, un draußn aus dr Stub rei kam 's Echo.

„Inusse, dos is doch net schlimm,“ fung de Schänker-Bertha ah, „do schickt doch gleich amol zu en Zāh'-Doktr! Amende kaa dar bis of'n Sonntig aans machn. Zu wos sei dā de Zāh'-Doktr do?“

„Jawuhl! Dos maan iech aah!“ saacht dodrauf dr Bettler-hilf-Grüßvoter. „Dr liebe Gott hot doch in 6 Togn de ganze Walt fertig gebracht — do muß doch dar Zāh'-Doktr in zwaa Togn aah e Gebiß machn könne!“

„Inu ahm!“ rief de Zwärn-Albine un machet zer Tür naus, doß se die Reigkät briefiedig-haas drham d'rehln konnt.

Dr Gette war do richtig e Staa vun Harz gefallen. Fix ruft se de Erna rei in Lodn zer Bedienung, un sie machet fort, de Herrngass' nunner, zun Zāh'-Doktr. In 5 Minuten war'sche wieder do.

„Sollst gleich nunner komme!“ saacht se zun Henner. „'r macht gleich noch en'n Abdruck, un heite Nacht fängtr mitn Gebiß ah. Mach' sei fix — 'r wart' schie off dr!“

O Dunnerwatter, ike kam odr ein Laam nei in dar Bud! De Erna hulet ihrn Voter 's Zeig aus dar Kammer runner, de Gette brachts Bürhemmel, dr Henner fuhr fix nei in de Filzschuh, un ims Versahe machetr dr Herrngass' nunner.

Wie ar nei kam zun Zāh'-Doktr, do halt dar schu e ganzes Tipl voll sittn weißn Papps ei'gerührt. Dr Henner muß siech nei'sehn in dan grußn Stuhl, muß sei Maul aufsperrn, wie asu e alts Nilpfahr — un lus gings Neipflatern. Gut schmoß dar Brei net, obr in dr Mut läßt siech dr Mensch finstwas nei ins Maul schmiern.

Dr Doktr hatt gerode wieder en frischn Klitscher of sen'n Spaanl, do riß iemand draußn ganz darb nei in de Klingel.

„Einen Augenblick!“ schrier dar. „Ich komme gleich!“

Doch die Klingelei häret net auf, dr Doktr muß nausrenne. War trot draußn? Ne Henner sei Fraa, de Gette.

„Kaa iech amol rei zu men'n Maa?“ fregit se in dr greßtn Hast.

„Ei natürlich!“ saacht dr Doktr, weil ar dacht, se hätt's Galdtafchl schu in dr Hand. Mei Gette nu nei zu ihrn Henner. Ei, ei! dar sooch nu net gerod aus wie zun Schmag'n. Doch dos wollt se aah net — se wolltn bluß e Packl nei in de Hand gaam.

„Do haste deine Zāh'!“ rief se. „Un wahte dā, wu se war'n? — Dr Hutmacher hot'ersche geschickt! — Se logn in dr Mūgensschachtel!“

Mei Henner riß sei Maul bei dar Botschaft nochamol asu weit auf. „Rinner,“ saacht, „dos ward a Stiftingsfast! Odr nisch verrot'n müßt!“

Doch, wos war of'n Fast, wie se hie kame in Saal, de greßte Reigkät? — Ne Henner seine Zāh'! Un de Fastred'? Die hot'r vürgelas'n — — aus dr Mūg'.

Bilder aus der Heimat

Erzgebirgische Junglandwirte zu Besuch bei der „Obererzgebirgischen Zeitung“.

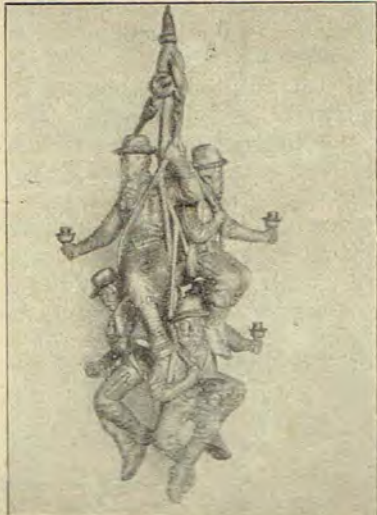
Wie auf der ersten Seite vorliegender Nummer unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ bereits in Wort und Bild eingehend geschildert, stattete der Junglandbund von Raschau und Umgegend dem Betriebe der „Obererzgebirgischen Zeitung“ unlängst einen Besuch ab. Auf Vereinsbeschluss unternahm man mit elf Rennschlitten, die dichtbesetzt waren, eine Fahrt nach Buchholz, wo die Ankunft der in unserer Zeit immer seltener werdenden Wintergefahrte dieser Art just um die Mittagsstunde naturgemäß großes Aufsehen erregte, ja lebhaft interessierte und Freude bereitete. Man erinnerte sich hierbei unwillkürlich der früheren Zeiten, in denen diese Schlitten die Verkehrsmittel zur Winterszeit waren und speziell auch im Erzgebirge



zu Hunderten benutzt wurden. Die Zeiten haben sich jedoch hier durch den Motor vollständig geändert. Auf der ersten Seite der heutigen „Erzgebirgischen Heimatblätter“ finden unsere Leser im Bilde eine Anzahl jener Schlitten, die bei uns eintrafen, abgebildet, während nebenstehendes Foto einen großen Teil der landwirtschaftlichen Besucher mit der „Hauskapelle“ vorweg zeigt. Dieses, sowie die anderen Fotos auf der ersten Seite unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ entstammen dem Lichtbild-Atelier des Herrn Wenzl Weißgärber in Buchholz. Nach dem Besuch in der „D. Z.“ fand in Annaberg ein Beisammensein der Junglandwirte statt, bei welchem der Vorsitzende in einer Ansprache der großen Volkstümlichkeit u. Verbreitung der „D. Z.“ gedachte.

Eine neue Gehenswürdigkeit im Erzgebirgs-Museum.

Das Erzgebirgsmuseum in Annaberg ist wieder um eine Sehenswürdigkeit bereichert worden. Frau verw. Studienrat Hager, Dresden, — eine geborene Elsterleinerin — hat in ihrer Liebe zur erzgebirgischen Heimat einen Bergmannsleuchter gestiftet. Der Kunstschmied Ernst Kaltsofen (gest. in Dresden), der früher lange Zeit selbst Bergmann in Langenau bei Freiberg war, hat ihm bekannte Typen aus dem Freiberg Bergbau in dem Leuchter festgehalten. In früheren Zeiten erfolgte die Einfahrt in den Schacht an Strickschlingen, in denen die Bergleute saßen. Sie hielten einen Arm frei heraus, um eine Fackel zu halten und damit zu leuchten. Kaltsofen hat nun diese Begebenheit nachgebildet und in einer 70 cm hohen Leuchtergruppe verarbeitet. Sechs Bergleute fahren neben- und übereinander in den Schacht. Der Strick ist auch geschnitten, und der Leuchter roh gebeizt. Das nebenstehende



(Photo: Otto Auerwald, Annaberg.)

Bild zeigt schon die kunstvolle Ausführung, die bei Betrachtung des Originals noch mehr ins Auge fällt. Der Leuchter ist in der Abteilung für Volkskunst ausgestellt worden und wird den Besuchern des Museums zur Besichtigung empfohlen. So hat treuer Heimatsinn vermocht, wertvolles Kulturgut weiteren Kreisen zugänglich zu machen und der Zukunft zu erhalten.

R. Bursian, Museumsleiter.

Alt-Annaberg im Erzgebirgs-Museum.

Ein auswärtiger Leser unseres Blattes, der unlängst das Erzgebirgsmuseum in Annaberg besuchte, schrieb uns davon, wie sehr er sein Heimatwissen in jenem Museum bereichert habe. Besonders habe er lange und gern in dem vor einigen Jahren erst errichteten besonderen Raum „Alt-Annaberg“ gewieilt und dort eingehend die fesselnden Sammlungen aus alter Zeit besichtigt. Um auch andere Kreise wieder zu einem Auffuchen des Museums anzuregen, bringen wir



nebenstehend ein Bild in Erinnerung von jenem Raum „Alt-Annaberg“, das u. a. einen Schauschrank mit alten Töpfereien, sowie im Hintergrund Richtschwert und Stadtwappen zeigt.

daliegende Leiche oder gar deren Gesicht anzusehn. Der Tote hatte die Augen noch immer offen, denn niemand war auf den Gedanken gekommen, ihm vor der eingetretenen Leichenstarre die Lider zuzudrücken.

Ein Lied wurde gesungen. Hierauf folgte die Begräbnisrede. Der Pfarrer verstand es, zum Herzen zu sprechen. Die Tochter des Verstorbenen schien sich in Tränen auflösen zu wollen; das Herzlein weinte still, doch unausgesetzt vor sich hin, wobei sie die arme, neue Freundin fest an der Hand hielt. Wer von den übrigen nicht weinte, der war doch tief ergriffen. Der Musterwirt starrte immer in die Grube nieder. Es ging ein immerwährendes Rucken und Zucken durch seinen Körper. Dabei war es, als ob er auf dem Sprung stehe, der großen innern Qual zu entfliehn, die fast stärker war, als er zu tragen vermochte.

Als Stoff der Predigt waren die Bibelworte gewählt: „Und ihre Werke folgen ihnen nach!“ Kein Toter läßt zurück, was er hier tat und sprach. Und je näher dem Tod es getan oder gesprochen wurde, um so fester ist und bleibt es mit ihm verbunden. Wehe dem unglücklichen Menschen, von dem ein Sterbender scheidet, indem er ihn verflucht! Und wohl dem Glücklichen, den ein Scheidender segnet; es ist ein Segen wie von Himmelsband!

Da war es dem Musterwirt nicht möglich, länger stehenzubleiben. Fort konnte und durfte er nicht, wenn er nicht ungeheures Aufsehen erregen wollte. Er setzte sich also nieder, auf eines der Bretter, mit denen die lockere, um das Grab hoch aufgeschaukelte Erde gestützt worden war. Der Pfarrer mochte Mitleid mit ihm fühlen. Er sprach von jetzt an schneller. Am Schluß der Predigt gab er das Zeichen, daß der Sarg zu schließen sei. Die Tochter legte dem toten Vater die Rosen des Herzleins auf die Brust, nahm weinend seine Hand zum letztenmal in die ihrige, und dann wurde der Deckel aufgelegt. Die Träger zogen zwei Seile unter den Sarg hinweg und hielten sie hüben und drüben fest, um ihn langsam und vorsichtig hinabzulassen,

nachdem die Querkölzer entfernt worden waren. Der Totengräber trat hinzu, um dies zu tun. Er begann mit dem, das unter dem Fußende des Sarges lag. Dabei stemmte er sich mit seinen Füßen gegen die dünne Erdwand, die er zwischen dem heutigen und dem morgigen Grab gelassen hatte. Sie gab dem zu starken Druck nach und stürzte in die jenseitige Grube. Der aufgeschaukelte Erdwall folgte an dieser Stelle nach, das untere Querkölz mit und ebenso der Mann, der hier drüben das Seil zu halten hatte. Er ließ es los und verschwand sofort im Nebengrab.

Hierdurch hatte der untere Teil des Sarges den letzten Halt verloren; er neigte sich nach unten. So verlor die ganze Last das Gleichgewicht und war nicht mehr zu halten; den schmalen Teil voran, rutschte der Sarg auch von der andern Stütze ab und schoß mit dumpfflingendem Aufschlag in die Tiefe. Unten grad in der Mitte auftreffend, wurde er durch den Stoß auseinander geteilt; die eine Hälfte, in der der Tote lag, lehnte sich, aufrecht bleibend, nach der einen schmalen Seite des Grabes hinüber; der leere Deckel kam ebenso aufrecht an die andre zu liegen.

Ein vielstimmiger Schrei war erschollen. Am lautesten brüllte der Musterwirt. Er wollte aufspringen; aber das Brett, auf dem er saß, hatte nun keinen Stützpunkt mehr und legte sich um. Er verlor mitten im Aufspringen den Boden unter den Füßen, kreischte noch einmal auf und schloß die Augen. Es war ihm, als ob er tiefer, tiefer und immer tiefer sinke, stundenlang, ja wohl tagelang. Dann stand oder lehnte er irgendwo. Er hörte hoch, unendlich hoch über sich schreien. Er wollte sehn, wo er sich befand; aber es machte ihm Anstrengung, die Augen wieder aufzuschlagen. Endlich gelang ihm dies. Er sah sich im obern Teil des Sarges schief aufgerichtet lehnen. In dem andern Teil stand der Neubertbauer, der ihm mit offenen, fürchterlich verglasten Augen grad in das Gesicht starrte. Die Erde schoß in einzelnen, größern und kleinern Klumpen auf sie beide herab. Das sah genau so aus, als ob der Bauer sich bewege und auf ihn zukomme. (Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Heimat



Neues schweres Autounglück in Schwarzenberg-Wildenau.

Dieser Tage ereignete sich im Stadtteil Schwarzenberg-Wildenau ein neues Verkehrsunfall. Ein großes Pannentransportauto aus Hamburg kam beim Nehmen einer Kurve ins Rutschen und durchfuhr auf der linken Seite das Geländer der Brücke und stürzte in die Mittweida. Hier blieb es mit dem Kühler im Wasser und den Hinterrädern über der Brücke senkrecht stehen. —

Unser Bild zeigt den verunglückten Wagen.



Ein Genior der Elterleiner Fleischerinnung

Der Obermeister Hermann Hentschel in Elterlein, Schwarzenberger Straße 108, wurde am 15. Januar 1933 70 Jahre alt. — Obermeister Hentschel ist 1863 in Elterlein geboren. Vom Jahre 1876—1879 erlernte er bei Emil Büschel in Buchholz i. Sa. das Fleischerhandwerk. Nach seiner Lehrzeit ging er nach Zwickau, Leipzig, Dresden, Chemnitz und Annaberg i. Erzgeb. als Fleischergehilfe. Seiner Militärpflicht genügte er von 1884—1887 in Dresden beim Schützenregiment Nr. 108. Nach seiner Dienstzeit heiratete er die Hilma geb. Grunert in Elterlein. 1888 machte er sich daselbst selbstständig, und zwar Schwarzenberger Straße 108. 1892 legte er die Meisterprüfung ab. 1899 wurde er zum Obermeister gewählt. Diesen Ehrenposten bekleidet er heute noch nach 34 Jahren. Der Ehe entsprossen zwei Söhne; der ältere Sohn Curt Hentschel betreibt seit 1931 das väterliche Geschäft. Der noch rüstige Altersjubililar geht heute noch dem Viehhandel nach. Hentschel ist seit seiner Geschäftsgründung Bezieher unserer Obererzgebirgischen Zeitung.

De Wärmflasch

Melodie: Es streiten sich die Teut herum (Hobellied)

Ne Wärmflasch gibf's in jedn Haus
 schu über hunnert Gahr.
 Se is un blebht — dos is wuhl raus —
 es ältste Inventar.
 Ob se aus Kupper, ob aus Zie,
 jede is racht un sei.
 Oft muß's aah mit 'ner taanern¹⁾ gieh,
 söllt amol Nut dra sei.

De Wärmflasch hot kaa Eck — kaa Spitz,
 bei ihr is alles Bauch,
 a Ding wie ene Feierspitz;
 es sahlt nār noch dr Schlauch. —
 Be Tog führt se e stilles Laam,
 hockt of dr Ufnbank,
 dr Filzschuk un de Kaß drnaam²⁾ —
 su ward de Zeit net lang.

Zun Ohmd is se schie besser dra,
 do komme Fußnleit.
 Nu härt se all de Lust miet ah,
 bis kimmt de Bettgieh-Zeit.
 Mans hufft en Tup haaf Wasser zu,
 dos füllt mr in ihrn Leib,
 macht's Britschl drauf, schraubt orndlich zu —
 a schiener Zeitvertreib.

Verstieht mol aaner nischd dervu,
 seht se of dr Feiersflam,
 do macht de Wärmflasch Explosiu,
 schmeißt alles rund-raa zamm. —
 Is jede Wärmflasch an ihrn Ort,
 ward dr Bettgang 's raane Gast:
 Mans tut ne annern nār zun Tort³⁾ —
 kriecht nei in's warme Nast.

Mr wärmt sen'n Buckl, Bauch un Baa,
 aah noch de eising Fiß⁴⁾;
 doch dar ward karrnisch durchgehaa,
 dar'sche zun Bett nauschmiß. —
 In Sommer hot de Wärmflasch Ruh;
 mr pukt so blicheblank.
 Nu labbt se in dr Pangsiu —
 druhm off'n Kladerschrank.

Doch kimmt der Winter ah-marschieret,
 doß en'n für's Schlofen graut,
 noongst ward se wieder ei'rangschieret —
 die alte gute Haut.
 Ja, Wärmflasch, uhne diech gieht's net —
 bist a Stück Saamit sei!
 Sulang iech laab un hoo mei Bett:
 Wärmflasch, iech bleib dir frei!

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ Wärmflasche aus Töpferton; ²⁾ daneben; ³⁾ zum Schur oder Hohn; ⁴⁾ eiskalten Füße.

